

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 55 (1968)
Heft: 17

Artikel: Mundart und Schriftsprache
Autor: Rietmann, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

13. Die Mädchen dürfen in bezug auf die Ausbildung nicht zurückgesetzt werden.

Studienschulen (Mittelschulen)

14. Sie sollen an das 9. Schuljahr anschließen. Das bedeutet, daß der «gebrochene Bildungsweg» anerkannt wird und also die Vorbereitung auf die Maturität nicht an ein und demselben Schultyp erfolgen muß.

15. Eine Reform der Studienpläne ist dringend. Neben der fachlichen Ausbildung sind ebenso wichtig: die Förderung des mitmenschlichen Verständnisses und die Pflege musischer Fächer sowie der Wirtschafts- und Sozialkunde.

16. Als Querverbindung sind besondere Übergangsklassen zu schaffen.

Berufsschulen

17. Sie verdienen eine ebenso starke Förderung wie die Studienschulen. Die Bildungsziele sind auch hier über das Fachliche hinaus zu ergänzen (siehe Punkt 15).

18. Zwischen den Berufsschulen und den Studienschulen gilt es ebenfalls, geeignete Querverbindungen (Übertrittsmöglichkeiten) zu schaffen.

19. Anzustreben bzw. zu fördern sind Tages-Berufsschulen, welche auch die ganze praktische Berufsausbildung übernehmen.

20. Auch der Unterricht der Fortbildungsschüler, die weder eine Studienschule besuchen, noch einen Beruf lernen, soll von den Berufsschulen übernommen werden.

Berufsbezogener Bildungsweg

21. Befähigten Menschen, welche den ordentlichen Anschluß an die Studienschule nicht gefunden haben, ist der Weg zur Maturität zu erleichtern.

22. Der Wiedereintritt in eine Schule nach Jahren der Berufsausübung, sei es zur Umschulung in einen anderen Beruf oder zur Vertiefung der Allgemeinbildung und der Berufskenntnisse, ist ganz allgemein zu fördern.

Sport- und Gesundheitsunterricht

23. Auf allen Schulstufen ist der Sport- und Gesundheitsunterricht für Knaben und Mädchen einzurichten und auszubauen. – Die Lehrer sind entsprechend auszubilden.

Regionale Zusammenarbeit beim Ausbau der Schulen

24. Wo die geringe Größe einer Gemeinde die Führung einer besonderen Schule nicht erlaubt,

ist eine solche auf regionaler Basis auszubauen (Kreis- und Mittelpunktschulen).

Koordination der kantonalen Schulsysteme

25. Interkantonal sollte mindestens einheitlich geregelt werden:

- das Schuleintrittsalter
- der Schuljahresbeginn
- der Übertritt von der Volksschule an die Studien- oder Berufsschule (nach dem 9. Schuljahr)
- der Beginn des obligatorischen Fremdsprachenunterrichtes
- das Minimalprogramm in den Hauptfächern
- die Zeugnisordnung
- die Benennung der Schultypen
- die Prüfungsanforderungen für Lehrerdiplo-me

Mundart und Schriftsprache

Oskar Rietmann †

Darbietung

Es wird früher oder später nicht zu umgehen sein, mit unsern Sekundarschülern ausführlicher über das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache zu reden. Anknüpfungspunkte sind Aufsatzbesprechungen, Umsetzungsübungen ins Schriftdeutsche, Behandlung mundartlicher Gedichte. An der Tafel sind vielleicht zwei Kurzgedichte einander gegenübergestellt oder auch nur zwei Verse gleichen Inhalts:

Hebel:

Goht mit der Zyt der Pflueg
(«Vergänglichkeit»)

Chamisso:

Der Pflug darüber nun geht.
(«Schloß Boncourt»)

Wir versuchen zuerst die Frage zu beantworten, welche Ausdrucksform die *ältere* sei. Auf der einen Seite haben wir goht, Zyt, Pflueg, auf der andern geht (Zeit), Pflug. Die Schüler vermuten, daß das volle o eine ältere Form vertrete als das e; dementsprechend müssen die Parallelförmn auch älter sein; Zyt ergab also Zeit und Pflueg Pflug, nicht umgekehrt. Wir machen auf das Ge-

genteilige dieser beiden letzten Vorgänge aufmerksam: der einfache Selbstlaut (lang) i wird zum Zwiellaut ei (1), umgekehrt der Zwiellaut ue zum einfachen Laut u (2). Weitere Beispiele: 1) rite - reiten, Wy - Wein, mi(n) - mein; 2) tuet - tut, Mueter - Mutter, Buech - Buch. Wir verweisen darauf, daß auch mit andern Selbstlauten ein Wandel vor sich gegangen sei:

1) Hūs - Haus, uf - auf, Lüt - Leute, trü - treu;
2) lieb - li(e)b, müed - müde und fassen zusammen: i, u, ü haben sich zu ei, au, eu, ie, uo (ue), üe (zurück) zu i, u, ü gewandelt (wobei beim i das e als Längezeichen stehen blieb). Damit ist klargelegt, daß die Mundart die ältere Ausdrucksform sei. Das genügt; philosophische Überlegungen stellen wir nicht an, in der Weise, daß dem so sein müsse, da ja die (besser: unsere) Mundart den mittelalterlichen Lautbestand (ums Jahr 1200) bewahrt habe und die Anfänge der Schriftsprache (d. h. die kursächsische Kanzleisprache) nicht hinter das 15. Jahrhundert zurückreichen). Hingegen fordern wir die Schüler zu einer allgemeinen Charakteristik *unserer Mundart* auf. Sie finden, wir würden statt Hebel sagen de Zyt, de Pflueg, werfen also die konsonantischen Wortschlüsse noch entschiedener ab. Diese Eigenart tritt uns am auffälligsten in den Grundformen entgegen: lache, rede, säge, greue. Wo es aber um eine bequemere Aussprache geht, tritt das n in Erscheinung: wo-n-er, wie-n-es, zue-n-ihm. Damit geht Hand in Hand eine stärkere Neigung zur Angleichung: gömmer, simmer, wämmer und zur Zusammenziehung: morn (morgen), Mümpfeli (einen Mund voll), Arvle (einen Armvoll), Bungert (Baumgarten), Wingert (Weingarten) sowie der e-Ausfall in der Vorsilbe ge-: gseit, gsunge, gruefe.

An weiteren Merkmalen werden genannt die Bevorzugung der starken Formen des Mittelwortes der Vergangenheit: gschumpfe, gwunke, pole (gebellt) – des Umlauts bei der Mehrzahlbildung: Chäste, Chräge, Mäge, hingegen dessen Fehlen in der 2. und 3. Person Einzahl starker Zeitwörter: fallst - fällt, fährst - fährt, laufst - läuft.

Vermerkt wird namentlich auch das Vorkommen eines kch (entsprechend pf und ts - z) im Anlaut: kei, Kilo, komisch – bei Hauptwörtern mit dem bestimmten Geschlechtswort: Kele (aber: ei Chele: Kelle), sowie in der Mehrzahl: Kind (aber es Chind) – ferner, daß in st-sp das s überall gesprochen wird: starch, Fistle, Most, Spine, rasple, Tarasp – und daß konsequenter als

in der Hochsprache, die Wurzelsilbe den Ton trägt: Chístene (Kastánien), Spínätsch (Spinát), Hótel (Hotél), Línoleum (Linóleum).

Wie unsere Mundart verschiedene Schattierungen kennt (manchmal auf bloß ein bis zwei Stunden Entfernung), so ist sie selber wieder Teil eines größeren Verbandes, nämlich der *oberdeutschen Mundarten*.

Auf der Deutschland-Wandkarte ziehen wir die Gerade Aachen — Eger. Sie bezeichnet ungefähr deren nördlichste Ausdehnung. Dieser Raum umfaßt die fränkischen, bayrisch-österreichischen und alemannischen Dialekte. Südlich des Rheins bilden wir die Sondergruppe der oberalemannischen Dialekte. Dazu ist auch Hebels Dialekt des anstoßenden Wiesentals zu zählen.

Wie wir uns vom Schwäbischen (Niederalemannischen) unterscheiden, zeigt folgende Volksliedstrophe:

Es kommt e lustigs Büeble
und singt dur Wald und Feald;
so heazig und so liebe
geit's kois maih uf der Wealt.

Zum Alemannischen gehört auch das Elsässische. Obwohl durch die Vogesen von Frankreich getrennt, ist es französischer Beeinflussung offener als unser Schweizerdeutsch, wo die beiden Sprachgebiete fast unvermerkt ineinander übergehen. Darüber stellen wir keine Vermutungen an, wohl aber über die Verschiedenheit in den beiden Anleihen. Im Elsässerdeutsch lautet eine Strophe aus dem «Erlkönig»:

Mon cher enfant, kumm, gang dü mit mir,
gar scheni jeux mach ich mit dir,
gar scheni Bliemli wachse am Strand,
un mi Müeder hat mang guldig vêtement.

Cher, enfant, jeux, vêtement gehören der Alltagssprache an, was man von unsern Entlehnungen Büffet, Boutique, Guraschi, Ammelette, Puntenöri (= point d'honneur) nicht ohne weiteres behaupten kann.

Dem Bayrischen eignet das Bestreben, die unbetonten e durch a zu ersetzen:

Kopf und Herz am recht'n Fleck,
s Wort frisch von da Leba weg,
an hellen Blick, an guat'n Mag'n,
der aa was z'widas kann vatrag'n.

Nun wenden wir uns den nieder- oder *plattdeutschen Mundarten* zu. Falls wir es bis jetzt nicht getan haben, lesen wir Storms «Gode Nacht»:

Över de stillen Straten
geit klar de Klockenslag;
god Nacht! Din Hart will slapen,
und morgen is ok en Dag . . .

Unerwartet entdecken wir zunächst viel Vertrautes: und, still, klar, morgen, Nacht; geit, din, de, is (= Baslerisch «isch»). Das Andersartige gemahnt die Englischbeflissenen auffallend an die neue Fremdsprache. Daher sind sie mit Entsprechungen rasch zur Hand: över - over, god - good, strat - street, slapen - sleep, Dag - day, klokke - clock.

Geschichtliche Besinnung vermag den Zusammenhang aufzuhellen. Vom norddeutschen Raum aus setzten die Angeln (England!) und Sachsen nach Großbritannien über. Den zweiten Grund können die Schüler nicht selber herausfinden: die Sprache der Zurückgebliebenen hat der darauf einsetzenden Lautverschiebung widerstanden (darum *hochdeutscher* Lautwandel). Wenn wir nun auch hier fragen, was älter sei, so sind es die niederdeutschen Formen. Mit den hochdeutschen verglichen, ergibt sich also: p - f: slapen - schlafen, v - b: över - über, t - s: Strate - Straße und z: Hart - Herz, d - t: god - gut, Dag - Tag, k - ch: ok - auch.

Dabei lassen wir's bewenden. Eine nähere Untersuchung würde noch auf das «de» (= der) eingehen und feststellen, etwa durch Vergleich mit «god», daß es sich hier um ein verschobenes d handelt (im Gegensatz zum Englischen, das sein th beibehalten hat).

Eine von Aachen nach Frankfurt an der Oder gezogene Linie scheidet Nieder- von Hochdeutsch. Da wir nochmals die Linie Aachen - Eger erwähnen, vermuten die Schüler, daß im so ausgesparten spitzwinkligen Dreieck Übergangsformen vorkommen, sei es, daß die hochdeutsche Lautverschiebung weniger konsequent in Erscheinung tritt oder das s in st, sp je nach der Stellung im Wort verschieden gesprochen wird (im Platt stets rein, bei uns stets unrein). Dieses «Mitteldeutsche» umfaßt das Sächsisch-Thüringische, das Hessische und Schlesische.

Ein Beispiel obersächsischer (Meißener) Mundart lautet:

E Trunk in Ihren,
war wi's verwiehren?
Erbst in der Wuch raacht siehr,
do kimmt e Kännel Bier
am Sunnt'ch raacht schien derfier.

Ein Trunk in Ehren,
wer will' verwehren?
Werkst in der Woche recht sehr,
da kommt ein Kännchen Bier
am Sonntag recht schön dafür.

oben der Text, unten die Übersetzung, soweit so gut, aber niemand würde glauben, daß die *Hochsprache* (unten) sich ausgerechnet aus diesem Dialekt entwickelt habe. Und doch ist dem so. Es war aber ein Bindeglied vorhanden, das aus dem heutigen Deutsch noch durchschimmert: die sächsische Kanzleisprache! Von diesem Papierdeutsch bekommen die Schüler eine schwache Vorstellung, wenn sie sich amtliche Verlautbarungen ansehen und sich die Schnörkel der damaligen Zeit hinzudenken. Dieser trockenen, zweckgerichteten und Paragraphen anrufenden Sprache gab Luther einen Teil ihrer ursprünglichen Frische zurück, indem er auf die Umgangssprache zurückgriff, das Amtsdeutsch glättete und ihm wieder die Ausdrücke zuführte, ohne welche die Sprache als Verständigungsmittel von Mensch zu Mensch nicht auskäme. Sein Anliegen kennen die Schüler; es war die Verbreitung der deutschen Bibel. Außer aus seinem heimischen Dialekt schöpfte er auch aus nieder- und oberdeutschem Sprachgut. Ersteres beliefert seither die Einheitssprache vor allem mit Ausdrücken der Seefahrt: Bord, Boje, Brackwasser, Deich, Haff, Ebbe, Wrack, Schleuse, Luke, leck. (Daß auch das Schweizerdeutsche Wörter beisteuert, sehen wir an Beispielen wie Tobel, Gaden, Zaine, lügen).

Trotz aller Anleihen kann es die Hochsprache an Zahl der Wörter mit keinem der Dialekte aufnehmen. (In der deutschen Schweiz gibt es allein 28 Ausdrücke für «Veilchen» und 52 für «Ameise»). Namentlich nicht im Bereich des Seelisch-Gemütlichen. Dafür ist die Hochsprache besser für den schriftlichen Verkehr geeignet (daher häufiger Schriftdeutsch geheißen), für den feierlichen Ausdruck und für die gedankliche Vertiefung.

Beantwortung

Das Besprochene kann durch das Eingehen auf Schülerfragen noch vertieft und abgerundet werden.

1) Was ist das Besondere am Schweizer Dialekt? Er hat konsequent am überkommenen mittelalterlichen hochdeutschen Lautstand festgehalten

(also y statt ei, ue statt u, usf.), ist aber bei st-sp ebenso konsequent zum sch übergegangen.

2) Ist Hochdeutsch oder Schriftdeutsch der richtige Ausdruck? – Wir sagen Hochdeutsch und meinen damit die geschriebene Sprache. Richtig genommen ist Hochdeutsch ein anderer Ausdruck für Oberdeutsch (also für die südliche Mundartgruppe); Schriftdeutsch ist auch nicht der treffende Ausdruck, da es ja nicht nur geschrieben wird. Richtig ist Hochsprache (die Sprache, die über sämtliche Dialekte gesetzt ist); ferner: Gemein- oder Einheitssprache.

3) Ist die Hochsprache für uns eine Fremdsprache? – Dies wird häufig behauptet, stimmt aber nicht; denn das Erlernen der eigentlichen Fremdsprachen verursacht unzweifelhaft mehr Mühe; zudem nennen wir sie auch so, weil sie einem fremden Lebensgefühl und Denken Ausdruck geben, was man sicherlich von unserer Hochsprache nicht behaupten kann. Als Mühsal empfindet sie bloß derjenige, welcher noch mit ihr zu ringen hat, da er sich schon mit Fremdsprachen abgeben muß.

4) Ist das Vorhandensein einer Hochsprache eine Eigentümlichkeit des Deutschen? – Das gibt es auch bei andern Sprachen, mit Ausnahme des Rätoromanischen, das eine kleine und zudem zerklüftete Sprachgruppe darstellt. In Italien wirkte der Dichter Dante bahnbrechend durch seine «Göttliche Komödie», die im heimischen Florentiner Dialekt geschrieben ist, aber Ausdrucksweisen anderer Landesgegenden miteinbezieht. In Frankreich und England hat das Aufkommen von Hochsprachen politische Gründe. Beide Länder wurden schon im Mittelalter von einer Stadt aus regiert. Dadurch wurde deren Sprechweise tonangebend für's ganze Land.

5) Wie verhielt sich das Niederdeutsche, wie das Oberdeutsche zum Siegeszug des Mitteldeutschen? – Zuerst hat sich das Niederdeutsche damit abgefunden, und zwar etwa nach hundert Jahren, das Oberdeutsche erst nach gut 200 Jahren. Der Meistersinger Hans Sachs in Nürnberg bediente sich einer von der Bibel abweichenden Ausdrucksweise und der Berner Albrecht von Haller klagte noch im 18. Jahrhundert, daß ihm die «deutsche» Sprache fremd sei. Andere Schweizer träumten von einer eigenen Hochsprache. Die kulturellen Beziehungen zwischen Leipzig und Zürich zu dieser Zeit verschafften schließlich bei uns der (sächsischen) Hochsprache Einlaß.

6) Bedeutet die Hochsprache eine Gefahr für die Mundart? – Hier kommt es auf die Gesinnung an: Achte ich die Hochsprache höher, dann vernachlässige ich den Dialekt. So war es noch vor rund 50 Jahren, aber seither hat sich ein großer Wandel vollzogen. Die unmittelbare Bedrohung während des Zweiten Weltkriegs hat der geistigen Landesverteidigung gerufen, zu der vor allem die Besinnung auf unsere eigenen Werte gehörte. Beginnt diese ein Volk zu mißachten, ist es auch seiner Selbständigkeit nicht mehr würdig. Übrigens sollten Mundart und Hochsprache einander nicht weh tun; sie sind wie zwei Gewänder, deren wir uns abwechselnd bedienen, je nach Gelegenheit.

7) Wann soll Mundart, wann Hochsprache gesprochen werden? – Wir sollen reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist, also Mundart, einerlei, ob zu einem oder vielen Hörern, selbst dann, wenn die Gemeindeversammlung in die Kirche verlegt wird! Würdiges Verhalten hängt nämlich nicht von einem oder andern Sprachgewand, wohl aber sehr von den dabei gebrauchten Ausdrücken ab. Zur Hochsprache greifen wir im mündlichen Verkehr nur dann, wenn wir damit die Verständigung erleichtern können, also im Verkehr mit Ausländern oder mit unsern anderssprachigen Miteidgenossen, welchen die Mundart Mühe bereiten würde. – Vor einem sei nachdrücklich gewarnt: vor einer Vermischung beider Ausdrucksweisen. Keiner würde sich mit Stücken des Sonntags- und Werktagskleides gleichzeitig behängen, aber manche gebrauchen einen Dialekt, der von Wendungen der Hochsprache nur so trieft. Man kann eben nicht die Leute beim Gefühl packen und gleichzeitig feierlich daherreden wollen – wenn man sich nicht dem Vorwurf der Lächerlichkeit aussetzen will!

8) Warum ist das Französische im Wortschatz ärmer als das Deutsche? – Die Mundart von Paris, in welcher die königlichen Erlasse herauskamen, wurde später noch durch die Französische Akademie zur Norm erhoben. Sie hielt ihr ängstlich alle «Provinzialismen» ferne. Seit dem 19. Jahrhundert ist eine Wiederbelebung der Mundarten im Gange, aber ein Einfluß auf die Hochsprache ist ihnen versagt.

9) Was sollen wir unter Umgangssprache verstehen? – Darunter verstehen wir, wie gesagt, für den mündlichen Gebrauch den Dialekt, für den schriftlichen ein anspruchsloses Gemeindeutsch.

Das Gegenteil wäre die gehobene Sprache: eine erlesene Hochsprache für schriftlichen und mündlichen Ausdruck.

10) Wie verhält sich die deutsche Hochsprache zum Eindringen französischer Wörter? — Seit ihrem Bestehen stand sie verschiedene Male in Gefahr, von ihnen überflutet zu werden (Aufzählen!). Seit den beiden gegen Frankreich verlorenen Weltkriegen wird der Kampf energisch aufgenommen. Das ist euch doch von unsern Stilübungen her bekannt!

11) Was ist der Grund des Eindringens fremder Wörter? — Er liegt im Aufkommen neuer Gewohnheiten, wobei sich das eine Land hier, das andere dort hervortut. So sind die Engländer führend im Sport, die Franzosen in der Küche, die Italiener in Musik und Bankwesen, um nur ein paar Beispiele und dazu noch grob verallgemeinernd zu nennen. Die den andern Ländern fehlenden Ausdrücke wurden dann deren Sprachschatz einverleibt.

12) Werden unsere Mundartschriftsteller in Deutschland gelesen? — Das kommt gelegentlich vor, falls sie Verse schreiben. Reuters plattdeutsche Schilderungen werden bei uns in der Ursprache nicht gelesen; ebensowenig können wir erwarten, daß Entsprechendes von uns in Deutschland aufliege; hingegen ist bekannt, daß drüben vor hundert Jahren Gotthelfs stark mundartlich gefärbte Romane hohe Auflageziffern erreichten. Ihr staunt! Selbstverständlich mußten alle unverständlichen Wörter erklärt werden. Dann ist auch zu sagen, wenn man den Text vor sich hat, ist das Verständnis leichter als gegenüber dem anderssprachigen Gesprächspartner, weil Zeit ist zum Überlegen, und vor allem auch, daß den Verlegern das gedanklich Verbindende wichtiger erschien als das sprachlich Trennende. (Hinweis auf die damaligen politischen Verhältnisse)

Für spätere Anfragen Zettelkasten benutzen!

Nicht vergessen!

15. Studententagung des KEVS in Zürich:

«Das Leitbild in der Erziehung»

Montag, den 16. September 1968, Kongresshaus, Eingang K, Claridenstraße. (Detailliertes Programm siehe letzte Nummer der «Schweizer Schule», Seite 619!)

Ist unser Rechenunterricht reformbedürftig?

Werner Durrer

Wer seine Mitmenschen dazu bringen will, etwas Altes durch etwas Neues zu ersetzen, ist bestrebt, das Alte von seiner schlechtesten, das Neue von seiner besten Seite her zu sehen. Dieses Verfahren scheint mir unter vernünftigen Menschen durchaus in Ordnung zu sein. Man übertreibt dabei und zeichnet dadurch das Anliegen, um das es geht, viel deutlicher als durch wohlabgewogene Formulierungen. Beim Lesen des Folgenden halte man sich dies vor Augen.

Was also taugt der traditionelle Rechenunterricht (RU)? — Wenig! Es wird wohl viel gerechnet, das Rechnen wird gedrillt. Viele Lehrer bringen das Kopfrechnen ihrer Schüler bis zur Zirkusreife. Aber die Schüler können damit nichts anfangen. Das Verständnis ist minimal. Angeblich soll im RU auch das Denken geschult werden durch Textaufgaben. Aber auch diese werden weitgehend nach Rezepten gelöst. Wenn an einer Aufgabe etwas nicht ins gewohnte Schema paßt, versagen die Schüler. Durch eben diese Textaufgaben wird vorgetäuscht, der RU bereite auf das praktische Leben vor, der Schüler lerne, im Alltag auftretende rechnerische Probleme zu lösen. Tatsächlich sind die meisten Aufgaben so künstlich, daß sie in der Praxis kaum je vorkommen. Und was den Stoff dieser Textaufgaben betrifft, so könnte man über weite Strecken glauben, die Schüler müßten für eine Verkäuferlehre in einem altmodischen Krämerladen vorbereitet werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, was immer auch angestrebt werde, der Erfolg des RU beschränkt sich auf die formale Beherrschung der Rechenoperationen. Der sehr kleine Teil der Schüler, die darüber hinaus noch mehr zu leisten fähig sind, besitzen diese Fähigkeit dank ihrer angeborenen Begabung, aber sicher nicht dank eines RU, der für die schwachen Schüler zwar eine Folter ist, die guten aber langweilt.

Stellen wir dem gegenüber, was sich die Reformer aus den verschiedensten Ländern der Erde von einem modernen RU versprechen.

Im Gegensatz zum traditionellen RU legt ein moderner RU das Schwergewicht auf das Verstehen. Dieses erreichte er durch: